



Vom Zeitgeist verweht: FDP-Granden Burkart, Müller, Mühleemann, Cassis, Keller-Sutter, Silberschmidt, Vincenz-Stauffacher (v. l.).

Freisinnns letzte Tage

EU-Hörigkeit, USA-Debakel, Karrieristen-Kult, Führungsvakuum:
Die glorreiche Staatsgründerpartei schafft sich ab.

Philipp Gut

Die Schlagzeilen der vergangenen Tage gehörten Karin Keller-Sutter – und sie dürfte daran keine Freude gehabt haben. «Vermasselt hat's die Bundespräsidentin», meldete der *Sonntagsblick* zum Zollstreit mit den USA und ihrem ominösen Telefonat mit Donald Trump. Nach amerikani-

Das Waterloo von Washington trifft nicht nur die Schweiz, es trifft auch die FDP.

scher Deutung «war es einzig dieser Anruf der Bundespräsidentin und nichts anderes, der zum Fiasko führte», so der *Sonntagsblick* weiter. Keller-Sutter habe sich oberlehrerhaft benommen und

den amerikanischen Präsidenten gedemütigt, «ein fataler diplomatischer Fehler». Unmittelbar nach dem missratenen Gespräch habe Trump signalisiert, nie mehr mit dieser Politikerin verhandeln zu wollen. Neben zahlreichen Schweizer Medien berichtete auch die *Welt* aus Berlin darüber («He's done with her»).

FDP startet so tief wie nie

Das Waterloo von Washington trifft nicht nur die Schweiz und ihre Bundespräsidentin, es trifft auch Keller-Sutters Partei, die FDP. Es wäre eine bittere Pointe, wenn ausgerechnet «KKS», das populäre Aushängeschild der selbsterklärten Wirtschaftspartei, dem Land und seinen Unternehmen tatsächlich einen solchen Bärenienst erwiesen hätte.

Der Schlag kommt zu einer Zeit des Umbruchs und der Unsicherheit im einst so felsenfesten Freisinn. Der Kapitän Thierry Burkart geht in einem entscheidenden Augenblick von Bord, die Delegierten befinden im Oktober über die Schicksalsfrage einer EU-Anbindung. Und bereits in zwei Jahren stehen die nächsten nationalen Wahlen auf dem Programm. Die FDP startet dabei von so tief unten wie nie in ihrer Geschichte, 2023 erreichte sie nicht einmal mehr 15 Prozent Stimmenanteil.

Für eine Partei mit einer solchen Tradition und dem nach wie vor stolzen Selbstverständnis, staatstragend zu sein, ist das zu wenig. Die SVP, die bürgerliche Konkurrentin zur Rechten, kommt auf einen doppelt so hohen Anteil. Hinter den Sozialdemokraten rangelt

sich die FDP mit der Mitte um Rang drei in der Wählergunst. Das können nicht ihre Ansprüche sein.

Zu fragen wäre also: Wo steht die FDP? Wie geht es weiter mit ihr? Könnte der Fall Keller-Sutter vielleicht sogar ein Symbol dafür sein, dass sie langsam auströpfelt, dass die 175-jährige Erfolgsgeschichte des Freisinns, der den Bundesstaat von 1848 gegründet hat, fast ein halbes Jahrhundert lang sämtliche sieben

Ausgerechnet Cassis war es, der dafür sorgte, kein Ständemehr bei den EU-Verträgen zuzulassen.

Bundesräte stellte und seither immer mit mindestens zwei Vertretern in der Regierung sass – ein politischer Langstreckenweltrekord –, möglicherweise passé ist?

Auf dem Müllhaufen der Geschichte

Fest steht: Auch wenn die Schweizer Liberalen sich nicht gleich in Luft auflösen, wie ihr deutsches Pendant es nach den letzten Bundestagswahlen getan hat – die Partei und ihre führenden Exponenten machen derzeit nicht den Eindruck, als ob sie das Steuer entschlossen herumrissen. Bleiben wir noch einen Moment auf Stufe Bundesrat. Ignazio Cassis, der zweite FDP-Repräsentant neben Keller-Sutter, ist ebenfalls in einem unbequemen Rank. Er verantwortet das toxische EU-Dossier, die Neuauflage des vom Bundesrat selbst versenkten Rahmenabkommens, das die Schweiz zu einer Alpenkolonie der Union degradieren würde, mit Rechtsübernahme und fremden Richtern und Strafexpeditionen und allem, was dazugehört, wenn der nicht mehr souveräne Schweizer Souverän sich nicht so benimmt, wie Brüssel es gerne hätte. Leopold II. lässt grüssen.

Ausgerechnet der Tessiner Cassis war es auch, der im Bundesrat dafür sorgte, kein Ständemehr bei der Volksabstimmung über die EU-Verträge zuzulassen und damit das ausgeklügelte und kluge, die Minderheiten und Kleinen schützende System, Ausdruck fein austarierter *checks and balances* zwischen Masse und Macht, zu zertrampeln. Damit begibt sich der Bundesrat in Gesellschaft einer Juso-Politikerin Ronja Jansen, die nach der verlorenen Konzernverantwortungsinitiative meinte: «Das Ständemehr gehört auf den Müllhaufen der Geschichte.»

Symptomatisch für den Zustand der Partei ist weiter die Suche nach einem neuen Präsidenten. Ähnlich wie es schon die Mitte bei der Nachfolge von Viola Amherd im Bundesrat demonstrierte, will auch bei der FDP keiner der vielgenannten Favoriten Verantwortung übernehmen. Die Begründungen der Absagen lassen tief blicken. Shootingstar Andri Silberschmidt, aus der Poleposition gestartet, ver-

zichtete am 12. August via Tamedia-Zeitungen mit den Worten: «Das Präsidium ist eines der spannendsten Ämter, das man in der Schweiz ausüben kann. Aber für meine Lebenssituation ist es heute einfach zu früh.» Zum einen sei er «eben Vater geworden», zum anderen habe er mit seinem Partner eine Firma aufgebaut. Dort brauche es ihn auch. Gleichzeitig sagt derselbe Silberschmidt: «Ich überlege mir, als Regierungsrat zu kandidieren.»

Nun ja, mit der Logik dieses Arguments ist es so eine Sache: Als FDP-Chef könnte Silberschmidt die Firma, die ihm angeblich so am Herzen liegt, weiterführen, als Regierungsrat hingegen nicht.

Der zweite Top-Kandidat für das Präsidium, der Luzerner Ständerat Damian Müller, vollführte ebenfalls erstaunliche Pirouetten: Nachdem er sich gross in verschiedenen Medien hatte porträtieren lassen, samt Ausflug in seinen Pferdestall, zog er sich überraschend zurück und erklärte, den Entscheid, nicht zur Verfügung zu stehen, für sich schon länger gefällt zu haben. «Ich will kein Vollzeitpolitiker sein, sondern immer auch ein Bein in der Arbeitswelt behalten», so Müller am 15. August in den Publikationen von CH Media.

Gegenfrage: Wozu dann all die seitenlangen Interviews und Berichte? Bloss zur Selbstprofilierung? Und gilt das mit der «Arbeitswelt», die bei ihm sowieso mit der Politik verflochten ist, auch dann noch, wenn ein FDP-Sitz im Bundesrat frei wird?

Ins Grundsätzliche getrieben: Ist die FDP, wie die prominenten Fälle illustrierend nahelegen, zu einer Hülle für Karrieristen geworden, die lieber an sich selber denken als an Wohl und Wehe der Partei? Gibt es im Freisinn überhaupt noch die Vorstellung eines Diensts an Partei und Vaterland? Oder rümpft man über solche Begriffe – in der Meinung, sie seien antiquiert und stünden der Selbstoptimierung, Selbstverwirklichung im Weg – nur die Nase?

Vom Zeitgeist verweht: Das könnte als Affiche auch über der Fortsetzung dieser Story stehen, die Züge einer Sommerseifenoper trägt. Erfolg soll nun eine Doppelspitze versprechen, ein Rezept, das die FDP bei den Linken abschaut und von dem der Präsident der partei-internen Findungskommission, Nationalrat Beat Walti, noch vor kurzem sagte, es sei einfacher, wenn einer allein die Fahne trage.

Übernehmen sollen nun zwei Hinterbänkler aus der zweiten Reihe, die St. Galler Nationalrätin Susanne Vincenz-Stauffacher und der Glarner Ständerat Benjamin Mühlemann. Er ist bisher über seinen Heimatkanton hinaus kaum in Erscheinung getreten, sie ist als ehemalige Präsidentin der FDP-Frauen ein bisschen bekannter.

Ist die Konstruktion dieses Zweiergespanns jetzt der Hieb durch den gordischen Knoten, der auch die inhaltlichen Probleme der breit

aufgestellten Volkspartei FDP löst? Oder ist es vielmehr ein Zeichen jener Orientierungslosigkeit, in die der Freisinn seit dem Ende des Kalten Kriegs, seit dem EU-Kurs seiner Bundesräte in den 1990er Jahren und seit dem Aufstieg der SVP, die ihn längst als bürgerliche Führungskraft ablöste, gestürzt ist?

Nach dem ersten gemeinsamen Interview zu urteilen, das Vincenz-Stauffacher/Mühlemann der *Neuen Zürcher Zeitung* gegeben haben, wären Hoffnungen auf einen klaren Kurs verfrüht. Das Gespräch dreht sich mehr um persönliche Befindlichkeiten («Wir ergänzen uns beide gut», «Wir wollen das Amt beide, aber wir haben auch noch andere Aufgaben») und ist von einer nachgerade erschütternden Inhaltsleere in den wegweisenden politischen Fragen der Nation. EU-Unterwerfung, ja oder nein? Dazu sagt Mühlemann, immerhin Ständeherr und zuvor zehn Jahre lang Regierungsrat: «Mir fällt eine Antwort schwer. Ich weiss ehrlich gesagt noch nicht, wie ich an der Delegiertenversammlung vom 18. Oktober abstimmen werde.»

Und Vincenz-Stauffacher meint: «Ich bin ergebnisoffen in den Prozess gegangen, aber mit einer klar positiven Haltung.» Wenn sich dies bestätige, bleibe sie «auf der befürwortenden

Ist dieses Zweiergespann jetzt der Hieb durch den gordischen Knoten, der die Probleme löst?

Seite». Daran kann es, der gewundenen Formulierung zum Trotz, keinen Zweifel geben: Vincenz-Stauffacher macht mit bei den Brüssel-Kampagnen «Stark und vernetzt» und «Frauen pro Bilaterale», die ja längst – Etikettenschwindel und Lebenslüge der Befürworter – keine solchen mehr sind, sondern eingebettet in ein politisch-juristisches Korsett, das einem die Luft abschnürt.

Achtung, progressive Frauenpolitikerin

Umso verwunderter nehmen wir zur Kenntnis, dass eine Freisinnige vom Schlage einer Vincenz-Stauffacher «sehr liberal» sein soll, wie der *Nebelspalter* urteilt. Der *Tages-Anzeiger* kommt da der Realität schon näher, wenn er sie im Vollgefühl übereinstimmender Schwin-





Die Bibel

Das Leben als Geschenk betrachten

Freut euch allezeit, betet ohne Unterlass, in allem sagt Dank; das ist der Wille Gottes, in Christus Jesus, für euch. (1. Thessalonicher 5,16-18) — Unlängst traf ich mich mit einem Kollegen, der letztes Jahr seine 56-jährige Ehefrau durch eine rasch fortschreitende Krebskrankheit verloren hatte. Ich kam kurz darauf zu sprechen, und er erwiderte: Das Leben ist ein Geschenk. Mit diesem Satz drehte er die Perspektive um. Nicht mehr die Lücke und der Schmerz stehen in der Mitte, sondern die Erinnerung, was er gehabt hatte und was seine Erfahrungswelt weiterhin bereichert. Wenn das Leben ein Geschenk ist, dann sind wir die Empfänger und haben jeden Tag Gelegenheit, das Geschenk zu betrachten und uns daran zu freuen. Mehr noch: mit ihm etwas anzufangen. Die Kinder, die sich als Geschenkempfänger besonders gut eignen, freuen sich ja auch am meisten über Geschenke, mit denen sie sich beschäftigen können. Und wo ein Geschenk eintrifft, gibt es einen Absender. Paulus bringt diese Aspekte in eine treffende Kürze: Freude, Dank und Gebet. Die Freude am Geschenk mündet in den Dank und weist auf den Absender.

Ohne Unterlass zu beten erscheint als übertrieben, denn man hat ja noch anderes zu tun. Kontemplative Lebensformen gibt es zwar, und manche scheinen zu gelingen. Aber der Normalbürger darf «ohne Unterlass» anders deuten. Für ihn genügt es, wenn er sein Leben, Tun und Lassen aus der Perspektive des Beschenkten betrachtet. So kann er sich freuen. Für Gebete im engeren Sinn bleibt noch genügend Zeit. Diese Bibelverse am Schluss des Briefes an die Gemeinde in Thessaloniki drehen sich weder um die Nächstenliebe noch um die Weltverbesserung. Sie leiten dazu an, seinen Standort zu betrachten und zu ergründen. Die Dankbarkeit und die Freude verändern das Koordinatennetz stärker als jeder Aktivismus.

Peter Ruch

gungen als «progressive» Frauenpolitikerin mit besonderem Einsatz in Umwelt- und Gesellschaftspolitik beschreibt. Ihre parlamentarischen Vorstösse könnten in der Tat ebenso gut von einer Sozialdemokratin oder einer Grünen stammen. Sie reichen von der «Einführung einer Deklarationspflicht für PFAS» (per- und polyfluorierte Alkylsubstanzen) über «Agri-PV-Anlagen als Teil eines beschleunigten Ausbaus nachhaltiger Energiekonzepte» und «Klimataugliche Lieferkette dank Product Carbon Footprint» bis zu verschärften Strafbestimmungen gegen «Menschenhandel», der «Förderung von regionalem Co-Working» und einem «24-Stunden-Beratungsangebot für von Gewalt betroffene Personen gemäss Istanbul

Bei zentralen Abstimmungen und Fragen bog die FDP in den letzten Jahren ins etatistische Lager ab.

Konvention». Bei all diesen Vorstössen geht es nie um weniger Regulierungen, nie um weniger Ausgaben, sondern immer um mehr. Es ist die Umkehrung des alten FDP-Slogans «Mehr Freiheit, weniger Staat».

Hat da jemand «liberal» gesagt? Ist das der Fokus, den die FDP jetzt braucht? Sind das die Themen, die die Bevölkerung umtreiben, die die Schweiz vorantreiben? Liegt der Schlüssel für unser Überleben in einer verrückten Zeit wirklich in klimatauglichen Lieferketten und 24-Stunden-Beratungsangeboten?

Deutlich wird an diesem Beispiel ein weiteres Malaise der Partei in ihrer aktuellen Verfassung. Ihr Liberalismus ist entkernt, ausgehöhlt, schon lange spricht man nur noch von «Bindestrichliberal», das freiheitliche Element findet man fast nur noch in Sonntagsreden und Parteiprogrammen. «Wir stehen ein für Selbstverantwortung, Wettbewerb und gesunde Staatsfinanzen – und wir bekämpfen Bevormundung, Bürokratie und einen aufgeblähten Staat», heisst es auf der Startseite der FDP Schweiz. Papier und Bildschirme sind geduldig.

Showdown um die Europafrage

Was hier beschrieben wird, lässt sich messen. Im Ranking der unternehmerfreundlichsten Politiker im National- und Ständerat, das der Gewerbeverband publiziert, belegen SVP-Parlamentarier die Spitzenplätze, nicht solche der FDP. Das Abstimmungsverhalten ist die harte Währung der Politik, darauf kommt es an, nicht auf wohlklingende Absichtserklärungen. Die liberale Münze ist abgewetzt, entwertet von denen, die sie einst geprägt haben.

Bei zentralen Abstimmungen und Sachfragen, die man als Gradmesser für eine liberale Haltung nehmen kann, bog die FDP in den letzten Jahren ins etatistische Lager ab, vom CO₂-Gesetz über die massiven Freiheits-

beschneidungen in der Covid-Ära bis zu höheren Mehrwertsteuern für die AHV. Im Berner Parlament stimmt die freisinnige Fraktion regelmässig für Umverteilung und Nanny-Staat, vom «Mobility Pricing» über bezahlten Elternurlaub bis zur mehrheitlichen Ablehnung der SRG-Volksinitiative («200 Franken sind genug!») in der vergangenen Sommersession.

Interessant bleibt auch der soziologische Befund, dass die FDP – wie die CVP/Mitte – mit dem steigenden Frauenanteil in den Sektionen nach links driftete. Bei den Polparteien SP und SVP ist das anders: Eine linke Frau neigt nicht mehr nach links als ein linker Mann, so, wie eine rechte Frau kaum weniger rechts ist als ein rechter Mann.

Und jetzt kommt es dann also zeitgleich mit der Wahl der neuen wahrscheinlichen Doppelspitze mit «progressivem» Drall zum partei-internen Showdown um die Europafrage, die einen Graben aufreisst zwischen dem Brüssel-freundlichen Apparat und der vielerorts kritischen Basis. Dass Noch-Präsident Burkart das Weite sucht, könnte auch damit zusammenhängen, dass er ahnt, dass ihm, der die EU-Anbindung ablehnt, die Felle davon-zuschwimmen drohen. Es hätte auf jeden Fall eine spezielle Note, wenn sein Abschied mit der offiziellen Unterstützung der Partei für die verflixten Verträge zusammenfiel.

«Rote Linien überschritten»

Freuen würde dies hingegen zweifellos Susanne Vincenz-Stauffacher (Benjamin Mühlemann weiss es ja noch nicht). «Vernetzen, nicht abschotten» sei das Motto ihrer politischen Arbeit auf einen Nenner gebracht, lässt sie verlauten, furchtlos vor Gemeinplätzen. Doch, so wäre gerade auch aus liberaler Sicht zu entgegnen, sind die wahren Abschotter nicht vielmehr die, die die Schweiz in die engen Unterhosen nach Brüsseler Zuschnitt stecken wollen? Tragen die Gleichmacherei, die Bürokratie, der Zentralismus, die Schuldenwirtschaft und die Bürgerferne der EU wirklich zu «unserem Wohlstand» bei, und bieten die Abkommen nur «Vorteile für jede und jeden Einzelnen von uns», wie Vincenz-Stauffacher meint? Die Frage ist rhetorisch, aber durchaus ernst für die FDP.

Nach wie vor gilt, was der damalige SVP-Nationalrat und heutige Bundesrat Albert Rösti 2019, beim ersten Anlauf für einen institutionellen Vertrag, so formulierte: «Die FDP hat mit der Zustimmung zum EU-Rahmenabkommen ihre eigenen roten Linien überschritten. Sie verkauft damit die zentralen Schweizer Werte Unabhängigkeit, Souveränität, eigene Gerichtsbarkeit und direkte Demokratie für ein Butterbrot.» Es wäre das Ende der Schweiz, die wir kennen, das Ende jener Schweiz, die der Freisinn geschaffen hat. Er selbst wäre dann überflüssig.